

Hütten-Zeitung

des

Schalker Vereins



Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft



8. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten

28. April 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 18

Wirtschaftlicher Ausblick

Unsere Konjunktur hat tatsächlich den Höhepunkt überschritten. Die Meldungen über eine rückläufige Bewegung verstärken sich aus fast allen Gewerbezweigen. Die neuerliche Entscheidung im rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau stellt diesen Bergbau vor eine schwierige Aufgabe. Nach den Berechnungen des Reichswirtschaftsministeriums würde sich durch den gefällten Schiedsspruch die Belastung des Ruhrbergbaus wie folgt erhöhen: Die Selbstkosten würden eine Belastung um 0,61 RM. je Tonne erfahren, die sozialen Lasten würden um 0,09 RM. steigen, die Gewerbelohnsummensteuer um 0,06 RM. und die Kosten auf Grund der Arbeitszeitverkürzung sich auf 0,06 RM.

stellen, so daß sich also eine Gesamt-mehrbelastung von 0,82 RM. je Tonne ergeben würde. Wie soll der Bergbau also da zurechtkommen? Auch eine

Kohlenpreiserhöhung kann nicht helfen. In England hat man den deutschen Schiedsspruch mit Behagen angenommen. Man freut sich offenbar darauf, die deutsche Konkurrenz nunmehr spielend beseitigen zu können.

* * *

Auch die Arbeitslosigkeit in Deutschland hat sich nur langsam rückentwickelt. Nach der letzten Zählung haben wir immer noch eine Million Arbeitslose in unserem Vaterlande, die eine nicht unbeträchtliche Belastung der Wirtschaft bilden. Eine Belebung des Baumarktes, von dem

viele andere Industrien abhängen, hat zwar begonnen, sie ist jedoch nicht so stark, daß davon ein Auftrieb vieler anderer Gewerbe, die für ihn als Lieferanten in Frage kommen, erwartet werden könnte. Ungelöst ist für die diesjährige Baukampagne auch noch die Geldfrage. Obwohl regierungsseitig und durch die Städte gewisse Summen zur Verfügung gestellt worden sind, fehlen doch vielfach die Mittel zur Durchführung größerer Bauprogramme. Besonders hindernd ist auch die neue Gesetzesbestimmung, die alle Neubauten, welche mit öffentlichen Mitteln erbaut sind, der Wohnungszwangswirtschaft unterwirft. Infolge dieser Bestimmung wird es schwer halten, für solche Neubauten private Gelder zu erhalten. Infolgedessen wird sich gerade bei Neubauten dieser Art bald ein erheblicher Rückgang bemerkbar machen.

Eines der wichtigsten Probleme ist und bleibt die Gasfernversorgung. Auf der einen Seite hat sie große Aufgabe, der Wirtschaft auch in den entfernt von den Kohlevorkommen liegenden Gegenden billiges Gas zuzuführen; auf der anderen Seite ermöglicht die Ausdehnung der Gasfernversorgung eine Umstellung des Bergbaues und zugleich eine Verwen-

dung sonst nicht verkäuflicher Kohlenorten für die Gasbereitung. Endlich belebt sich das Röhrengeschäft, und viele Tausende von Arbeitskräften auch anderer Gewerbezweige werden bei der Verlegung der Leitungen und Einrichtung dieser neuen Versorgungsart beschäftigt. Alle diese Dinge lassen erkennen, wie wichtig und volkswirtschaftlich wesentlich die Gasfernversorgung ist, die das Rationalisierungswerk der deutschen Wirtschaft sozusagen zu krönen bestimmt ist.

Um so weniger ist es zu verstehen, wenn hier von öffentlichen Stellen Schwierigkeiten bereitet werden, wie dies lektin durch die Reichsbahn geschehen ist. Die Reichsbahnverwaltung hat sich geweigert, die von ihren Strecken gekreuzten Wege für die Durchführung der Gasrohre freizugeben. Sie will bei dieser Gelegenheit ein Geschäft machen und ver-

langt als Gegenwert für die Erteilung der Genehmigung zur Durchführung der Rohre eine Abgabe von 0,01 Pfennig für jedes durchgeführte Kubikmeter Gas.

Abgesehen von der Unhaltbarkeit des Rechtsstandpunktes ist dieses

Verfahren der Reichsbahn wirklich nicht geeignet, der deutschen Wirtschaft förderlich zu sein, mit der sie doch selbst oft auf das engste verbunden ist.

* * *

Die letzte Entwicklung der deutschen Handelspolitik hat zweifellos zu einer starken Enttäuschung geführt. Was zunächst die zurzeit schwebenden Handelsvertrags-Verhandlungen angeht, so sind — um bei Rußland anzufangen — die letzten Vorgänge in Rußland ein Zeichen dafür, daß dieses Land seinen über-

nommenen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann; dieser Umstand muß natürlich von erheblichem Einfluß auf unsere Stellung zu Rußland werden. In den Verhandlungen mit Polen sind keine Fortschritte zu verzeichnen; sie sind vielmehr infolge der Zonenverordnung der polnischen Regierung ins Stocken geraten. An einem Fortgang der Verhandlungen hat Deutschland solange kein Interesse, wie die Erfüllung der polnischen Forderungen auf den Gebieten der Landwirtschaft und des Bergbaues die Lage dieser wichtigen Gewerbezweige namentlich im Osten Deutschlands noch mehr verschlechtern würde. In den Verhandlungen mit der Tschechoslowakei sind Fortschritte (abgesehen vielleicht von einigen landwirtschaftlichen Erzeugnissen) ebenfalls nicht zu erkennen, zumal das tschechoslowakische Gesetz über die Behandlung der Vorkriegsanleihen deutsche Interessen stark geschädigt hat. Mit Österreich stehen neue Verhandlungen noch bevor.

Wenn man die Ergebnisse unserer bisherigen Handelsvertragspolitik im Jahre 1927 überprüft, gelangt man zu durchaus unbefriedigenden Er-



Frühling auch im Industriegebiet
Blütenzauber am Brücherhof bei Dortmund
Aufnahme von W. Haller, Sörde

geblieben. Denn es hat sich die deutsche Handelsbilanz nicht nur insgesamt stark verschlechtert, sondern sie liegt auch mit alleiniger Ausnahme von Polen und Ungarn bei allen europäischen Staaten ungünstiger als im Jahre 1926. Besonders anschaulich ist die Entwicklung unseres Verhältnisses zu Frankreich; im Gegensatz zu den über den deutsch-französischen Handelsvertrag gehegten günstigen Erwartungen hat Frankreich seine Einfuhr nach Deutschland von 1926 auf 1927 um ungefähr 500 Mill. Mark auf insgesamt 1010 Mill. Mark steigern können, während die Ausfuhr von Deutschland nach Frankreich nur um rund 320 Mill. Mark auf 642 Mill. Mark gestiegen ist; in diesem Betrag sind aber über 220 Mill. Mark an Reparationsbrennstofflieferungen enthalten, während im freien Warenverkehr nach Frankreich unsere Ausfuhr sogar um über 70 Mill. Mark nachgelassen hat.

Es fragt sich nun, wie auf Grund dieses Sachverhaltes in Zukunft unsere Zoll- und Handelsvertragspolitik zu gestalten ist. Denn die Enttäuschungen können nicht allein mit einem Ungeschick der deutschen Unterhändler erklärt werden, sie sind vielmehr, da sie allgemeiner Natur sind, auf die ganze Form der Verhandlung zurückzuführen. Ziemlich weitgehende Übereinstimmung dürfte wohl darüber herrschen, daß unser jetziger Zollschutz zu niedrig ist; er liegt so weit unter demjenigen anderer Länder, daß Gegenzugeständnisse von diesen Ländern kaum herausgeholt werden können. Weiter hat sich herausgestellt, daß reine Meistbegünstigungsverträge den Anforderungen nicht mehr genügen, da sie keine Gewähr gegen einseitige Zollheraufsetzungen zu Lasten Deutschlands bieten. Wie ungünstig auf diesem Gebiet die Entwicklung für uns geworden ist, zeigt die vom Reichswirtschaftsminister ausgesprochene Ankündigung, daß aus den hier erwähnten Gründen der deutsch-englische Handelsvertrag bei nächster Gelegenheit evtl. gekündigt werden müsse. Es ist deshalb notwendig, daß die Meistbegünstigungsverträge ergänzt werden durch Tarifabreden, damit auf diese Weise eine Sicherung gegen einseitige Zollerhöhungen zu unseren Ungunsten geschaffen wird. Im übrigen sollte Deutschland mit viel stärkerem Nachdruck als bisher immer wieder betonen, daß es sich nur dann an seine jetzige maßvolle Zoll- und Handelsvertragspolitik gebunden fühlt, wenn vom Ausland entsprechendes Entgegenkommen gezeigt wird. Dieses lassen aber gerade die Länder am meisten vermissen, die im Reparationsverkehr die größten Anforderungen an uns stellen. Auf die hier liegenden Zusammenhänge stärker als bisher hinzuweisen, könnte in keiner Weise schaden.

Politischer Rundfunk

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Frankreich hatte mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Schiedsvertrag abgeschlossen, in dem sich beide Länder verpflichteten, möglicherweise auftauchende kriegsrechtliche Anlässe auf friedlichem Wege zu schlichten. Der Vertrag war zu Anfang dieses Jahres abgelaufen. Bei seiner Erneuerung machte der französische Außenminister Briand den Amerikanern den Vorschlag, einen Schritt weiterzugehen und eine Bechtung des Krieges zwischen den beiden Völkern zu vereinbaren. Es sollte also ein Vertrag dahin geschlossen werden, daß weder Frankreich noch Amerika überhaupt jemals in einen Krieg eintreten würden und ihn als ungefehllich und unmöglich betrachten.

In Amerika fand man an dem Vorschlag Frankreichs keinen rechten Geschmack. Dort war man schon seit längerer Zeit auf den Völkerbund und dessen Friedenspropaganda geladen, obwohl gerade Amerika der geistige Vater des Völkerbundes ist. Man hielt die Gelegenheit für gekommen, um dem durchaus nicht beliebten Völkerbund eins auszuweisen, und beantwortete die Note des französischen Außenministers dahin, daß man nicht nur zwischen Frankreich und Amerika eine solche Bechtung des Krieges vertraglich festzulegen wünsche, sondern daß auch die übrigen Staaten der Welt diesem Vertrag beitreten möchten.

Darauf entgegnete Frankreich prompt, daß es durch seine Mitgliedschaft im Völkerbunde und seine Verträge — (besonders durch Locarno) — auf diesem Gebiete bereits gebunden sei und nicht nebenher noch einen solchen Vertrag abschließen könne. Der amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen, Kellogg, gab sich jedoch mit dieser Antwort nicht zufrieden. Man verhandelte weiter, und es gelang schließlich, Frankreichs Zustimmung zu einem bedeutsamen Schritt zu erlangen, den Amerika vor kurzem getan hat. Es hat nämlich Frankreich, England, Deutschland, Japan und Italien den Vertragsentwurf eingereicht, wie er zwischen Frankreich und Amerika bereits Gegenstand der Verhandlungen war. Dieser Entwurf besteht aus drei Artikeln. Im ersten wird feierlich erklärt, daß die vertragschließenden Völker die Inanspruchnahme des Krieges zur Lösung internationaler Streitigkeiten verurteilen und auf ihn als Werkzeug staatlicher Politik in ihren Beziehungen zueinander verzichten. Der zweite Artikel setzt fest, daß die Regelung oder Lösung aller Streitigkeiten oder Konflikte, welcher Art oder welchen Ursprungs sie auch sein mögen, nie anders als durch friedliche Mittel

Die Zange

Den einzelnen vor Ausbeutung, vor wirtschaftlichem und seelischem Zusammenbruch zu bewahren, schuf man den Wucherparagraphen. Jedes Kulturland kennt ihn heute. Phantastische Zinssätze waren nur vorübergehend und in kranker Zeit möglich. Alles scheint wieder in bester Ordnung zu sein. Das Chaos liegt hinter uns, die wirtschaftlichen Beziehungen von Gläubigern und Schuldern gehen wieder ihren mehr oder weniger soliden Gang.

Wie steht's aber mit der Wucherzange in den Beziehungen zwischen uns und den Feinden von gestern? Ist der einzelne denn wirklich vor Wucher geschützt, wenn sein Volk wehrlos im Kampfe unsinniger Schuldforderungen steht?

Wir Deutsche vergessen schnell. Wir wollen nicht allzu gegenwartsbedrückt sein. Die Kleinigkeit von 50 Milliarden Goldmark verlangt der Reparationsagent als Entschädigungssumme. Immerhin fünfzigtausend Millionen guter Goldmark!

Kreuze von Enttäuschungen stehen am Leidenswege unserer Nachkriegszeit. Und das erste Kreuz trägt diese Inschrift:

Vom Waffenstillstand bis zum Ruhrbruch.

Unsere Zahlung: 41 Milliarden Goldmark.

Das zweite Kreuz; diese: Ruhrkampf.

Unsere Belastung: 6½ Milliarden Goldmark.

Und das dritte Kreuz das fremde Wort: Dawes-Dienst.

Unsere jährliche Zahlung: 2½ Milliarden Goldmark.

Zweitausendfünfhundert Millionen Goldmark werden jährlich unserer Volkswirtschaft entzogen. Bestände nicht die Gefahr, daß über diese phantastische Summe vielleicht bald mit allem Ernste verhandelt würde, wir stellten wahrhaftig keine Betrachtungen an über ihre Berechtigung und ihren Sinn.

An allerlei Kundgebungen über mehr oder weniger belanglose Angelegenheiten hat es in Deutschland von jeher nicht gefehlt. Nicht als ob wir überhaupt jede öffentliche politische oder unpolitische Protestversammlung in Grund und Boden verdammen, selbst oder gerade dann nicht, wenn Schlagworte geprägt werden, die keinen Überfluß an Hörnern und Zähnen haben. Wo aber, fragen wir, wo bleiben die Rufe der Entrüstung gegen die Groteske des geplanten 50-Milliarden-Diktates? Lastet nicht der Klotz auch auf dir und mir? Schließt sich die Zange nicht auch um mein Gehalt oder um deinen Lohnbeutel?

Der bevorstehende Wahlkampf wird manchen inneren Zwist aufleben lassen — leider! Vergessen wir aber darüber nicht, daß es schließlich doch die Zange von außen ist, die unser Lebensraum so zusammenpreßt, daß wir uns reiben müssen. Versparen wir uns daher im Wahlkampf noch ein Wort für die Abwehr der sinnlosen Milliardenforderung. Und vergessen wir nicht, daß, wie uns der Rheinische Provinzial-Landtag in diesen Tagen zurief, immer noch sechzigtausend fremde Soldaten im Lande stehen. Trotz Locarno und trotz unserer im Rahmen des möglichen liegenden Erfüllungsbereitschaft.

Gätz

angestrebt werden soll. Der dritte Artikel regelt nur Formen der Inkraftsetzung. Diesen Vertragsentwurf sandte die amerikanische Regierung mit einer besonderen Note an die Regierungen der genannten Staaten, die sich nunmehr ihrerseits dazu zu äußern haben werden.

Was wird nun daraufhin wohl geschehen? Durch einen Vertrag, wie Amerika ihn wünscht, wäre die Tätigkeit des Völkerbundes auf seinem wichtigsten Gebiete lahmgelegt. Ob Frankreich und England, vielleicht auch Italien, die in Genf den größten Einfluß und den Völkerbund zu einem wirksamen Instrument ihrer Politik zu machen verstanden haben, mit einer solchen Schwächung des Völkerbundes einverstanden sein werden? Das aber ist eine Frage, die uns in Deutschland erst in zweiter Linie angeht. Wir sind zwar auch durch unsere Völkerbundsverträge und durch den leider durch unsere Vertragsgegner sehr mangelhaft gehaltenen Locarno-Vertrag staatsrechtlich gebunden; aber es wird keinem vernünftigen Menschen in Deutschland einfallen, nicht jede Gelegenheit zu ergreifen, um den allgemeinen Völkerfrieden da zu sichern, wo es wirksam möglich ist. Die amerikanische Aktion kann uns also nur recht sein. Wir haben ein umso größeres Interesse daran, den Frieden gewahrt zu sehen, als wir gerade noch vor kurzem feststellen konnten, daß unser feierlich beschworener Anspruch auf Abrüstung der übrigen Völker mit Hohn und Spott mißachtet wird. Hoffentlich gelingt es der Staatskunst der neuen Männer, die demnächst unsere Regierung bilden sollen, hier einen guten und für unser Vaterland richtigen und nützlichen Ausweg zu finden.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

VIII.

Wie viele Unfälle haben sich schon ereignet dadurch, daß lose Kleidung oder loses ungeschütztes Haar der Arbeiterinnen in das Triebwerk hineingezogen worden ist! Wir Arbeiter haben also auf zweckmäßige, anliegende Kleidung zu achten, namentlich, wenn wir in der Nähe schnelllaufender Räder oder Wellen zu tun haben, deren Verdeckung, sei es auch nur auf Augenblicke, beseitigt werden muß, oder bei denen eine Verdeckung nicht möglich ist, ohne die Arbeitsausführung ernstlich zu beeinträchtigen.

Rasse und Vererbung in ihrer Bedeutung für Volk und Wirtschaft

Von Professor Dr. Eugen Fischer,

Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin

(Schluß)

Es ist eine verbreitete Auffassung, daß gewisse geistige Züge in Familien immer wiederkehren. Es ist eine allgemeine Ansicht, daß es musikalische Familien und unmusikalische gibt. Es kommt ja häufig vor, daß ein stolzer Vater, wenn sein Sohn ähnliche Leistungen wie er selber hat, ohne weiteres annimmt: „Das hat er von mir!“ (Im gegenteiligen Falle wird die „Vererbung“ gerne geleugnet.) Dieser Ansicht liegt tatsächlich etwas Wahres zugrunde, und daß gerade auf die musikalische Begabung so oft hingewiesen wird, hängt lediglich auf der einen Seite damit zusammen, daß diese leichter feststellbar ist, auf der anderen damit, daß sie in stärkerem Maße, meistens unbewußt — ich muß den Ausdruck gebrauchen —, geradezu gezüchtet wird. Es ist viel seltener, daß ein ganz hochmusikalischer Mann ein Mädchen ehelicht, der Musik ein unangenehmes Geräusch ist, als daß ein hochmusikalischer Mann etwa seine künftige Lebensgefährtin bei der Musik und durch die Musik kennen und lieben lernt, so daß zwei musikalische Menschen sich häufiger finden und dann musikalische Kinder bekommen! Der norwegische Vererbungsforscher Mjøs hat in letzter Zeit die musikalische Vererbung besonders studiert, indem er das, was man kurzweg musikalische Begabung nennt, in eine ganze Reihe von einzelnen Eigenschaften — Sinn für Rhythmus, Sinn für Melodie, Taktgefühl usw. — auflöste; er hat ziffernmäßig den Nachweis geführt, wie sich gerade diese einzelnen Dinge im Erbgang über mehrere Generationen hinweg verfolgen lassen.

Wenn etwa jetzt eingewendet wird — und der Einwand wird vielfach kommen —, wenn sich solche Dinge vererben, wie kommt es dann, daß wirklich geniale Menschen so selten ihnen auch nur einigermaßen gleichwertige Söhne haben, oder aus dem einfachen bürgerlichen Leben, wo wir es mit Genies nicht zu tun haben, wie kommt es, daß häufig hochbegabte Eltern, sagen wir kurzweg, mißratene Kinder haben? Und gelegentlich wird die Frage aufgeworfen, wenn ein hochbedeutender Mann da steht und man seine Eltern als ganz einfache Menschen kennt: Wie kommen diese Eltern zu einem derartig bedeutenden Sohn?

Nun, Sie müssen sich klarmachen, daß die Mendelsche Vererbung mit dem arbeitet, was wir einzelne Erbfaktoren nennen. Wir stellen uns vor, daß zu einem wirklichen Talent oder gar zu einem wirklichen Genie die denkbar höchste Steigerung einer ganzen Anzahl von Erbfaktoren geistiger Eigenschaften gehört. Um auf das Gleichnis des Würfelspiels zu kommen, sei angenommen, es würde mit 20 Würfeln in einem Becher gewürfelt; dann ist zu überlegen, wie oft der Becher geschleudert werden muß, bis bei allen 20 Würfeln die 6 nach oben kommt. Es müssen aber in den

20 Würfeln, die das väterliche und das mütterliche Keimstück bestimmen, die vielen 6 gleichzeitig kommen, damit der das neue Individuum bedingende befruchtende Keim diese Höchstleistung erreicht. Tritt eine solche Erscheinung, lauter 6 bedingende Würfe (oder möglichst viele) ein, so gibt das ein Genie, und daß nicht zwei solcher Würfe hintereinander fallen, das ist eine mathematische Wahrscheinlichkeit, die uns ohne weiteres erklärt, warum

nach einem Genie gewöhnlich ein Absturz erfolgt. Daß wir aber auch hier geradezu züchten können, das hat noch vor Mendel der große englische Erblchtheitsforscher Francis Galton, ein Vetter Darwins, erwiesen. Er hat die englischen Geschlechter, die der englischen Nation ihre Staatsmänner, ihre Heer- und Flottenführer, ihre großen Richter und Gelehrten, sowie auch ihre großen Organisatoren auf industriellem und finanziellem Gebiete gaben, untersucht, und hat gezeigt, wie mehr als fünf Generationen lang immer wieder etwa ein bis zwei Duzend von den alten Familien ineinander heirateten, und wie das immer wieder die Namen waren, die die vorhin angegebenen Stellen erreichten. Er hat die Söhne dieser Familien durchverfolgt, durch die Schulen von Oxford und Cambridge, und hat mittels des in diesen Schulen heute noch üblichen Punktsystems in den Jahresleistungen der Schüler (Punkte in der humanistischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Abteilung) nachgewiesen, wie die Höchstgepunkteten es tatsächlich auch im späteren Leben zu jenen großen Stellungen gebracht haben, und wie eine ganz erdrückende Anzahl bedeutender Männer in ganz bestimmten Familien immer wieder auftreten. Er ist hi-



Früh übt sich, was ein Meister werden will

storisch von den bedeutendsten dieser Namensträger ausgegangen und hat von diesem nach dem Urteil der Geschichte bedeutendsten Namensträger aus, historisch rückwärts und vorwärts und in die Seitenzweige die anderen verfolgt und ausgezählt, wieviel „bedeutende“ Väter, Kinder, Vettern, Onkels, Vettern zweiten Grades, Großonkels, Großväter usw. der Mann hatte. Er hat gezeigt, daß diese Zahlen außerordentlich viel größer sind in all diesen ineinandergezüchteten Familien als in beliebigen anderen, in denen gelegentlich mal ein hervorragender Mann auftritt. — Es ist ohne weiteres kritisch zuzugeben, daß in solchen, beinahe möchte ich sagen, „Familienringen“ es der einzelne vielleicht leichter hat, wenn er geistig etwas taugt, es zu einer wirklichen Bedeutung zu bringen und hervorzutreten, weil seine wirtschaftlichen, sozialen usw. Verhältnisse es ihm erleichtern gegenüber einem vollkommenen Selbstmademan. Aber selbst im unvoreingenommenen Amerika hat man entsprechende Statistiken aufgemacht und dabei feststellen können, daß kein Zweifel besteht, daß sich geistige Merkmale im Erbgange über-

Laß die Finger von Maschinen - die du selbst nicht kannst bedienen!

Ein Liebeslied

Von Hermann Böns*)



Vor meinem Fenster sitzt ein Spatz und sagt in einem Ende: „Schilp, schelp, schilp, schelp.“

Zweimal habe ich ihn schon fortgejagt, denn das ewige Schilp und Schelp störte mich; aber er kommt immer wieder und sagt das einzige Lied, das er auswendig kann, auf.

Gestern war er auch schon da und vorgestern desgleichen, und morgen wird er ebenfalls da sein und übermorgen erst recht, und er wird dasitzen und schilpen den einen wie den anderen Tag, bis er seinen Zweck erreicht hat und eine Spatenfrau sein eigen nennt. — Denn darauf läuft die ganze Geschichte hinaus. Mit Sped fängt man Mäuse, und mit Schilp und Schelp Spatenfrauen. Man sollte es nicht glauben, aber es ist so. Diesen beiden langweiligen und keineswegs stimmungsvollen Tönen kann auf die Dauer kein Spatenweibchen widerstehen.

Ich weiß nicht, ob es ein Buch über das Liebeslied gibt; aber ich weiß, wenn es geschrieben wird, so muß es mit Schilp und Schelp beginnen, will es Anspruch auf Gründlichkeit machen. Wenn es mit dem Gesang der Nachtigall anfängt, so beweist der Verfasser, daß er keine Ahnung vom Wesen des Liebesliedes hat, daß er von persönlichen Empfindungen und nicht von allgemeiner Gesichtspunkten ausgeht.

Denn der Begriff des Liebesliedes hat mit Schönheit, Kunst und Aesthetik nicht das mindeste zu tun. Sänge mein Fensterpatz wie eine Nachtigall, eine Lerche oder eine Märzdroffel, wetten, daß er eine vollkommene Pleite erleben würde? Daß er bei keiner Spatenjungfer auch nur für fünf Pfennige Eindruck schinden würde? Daß er sich vielmehr im höchsten Maße lächerlich, wenn nicht sogar in weiteren Kreisen unbeliebt machen würde? Vielleicht für übergeschnappt erklärt und weggebeißten, oder gar wegen unsparigen Auftretens vom Leben zum Tode gebracht würde? Dasselbe würde natürlich eintreten, gäben Nachtigall,

Rothkehlchen und Märzdroffel ihren Gefühlen auf spatenhafte Weise Ausdruck. Wenn der betreffende Nachtigall, Rothkehlchen oder Märzdroffelhahn auch sonst nach jeder Hinsicht ein Prachtexemplar seiner Art wäre, sein Leben lang bliebe er Junggeselle.

Horch was ist denn das da draußen? „Pint, ping, pint, ping, pint, ping“ geht es. Das ist die Rohlmeise. Diemeil die Sonne so schön scheint, kommt sie jetzt schon auf Frühlingsgedanken und verabsäumt es nicht, ihnen auf ihre Art lauten Ausdruck zu geben. Und was fällt der Krähe denn da auf dem Dachfirste ein? Die stellt sich gerade so an, als ob sie etwas sehr Unbelömmliches gegessen hätte und ihr infolgedessen zum Sterben übel geworden wäre. Der Zweck dieser seltsamen Übung ist nun etwa nicht eine Regelung der Verdauungsverhältnisse, sondern ihr liegt die Absicht zugrunde, dadurch zu näherer Verbindung mit einer gleichgestimmten, aber weiblichen Seele derselben Art zu gelangen, ein Bestreben, das, wie ich bemerkte, des Erfolges nicht entbehren wird, denn auf dem anderen Ende des Daches läßt sich soeben eine zweite Krähe nieder, die mit viel Gefühl und Verständnis die schnurrige und nach menschlichen Begriffen keineswegs wohlklingende Hulldigung entgegenzunehmen geruht.

Wie die Sonne doch schon heizt! Ich muß wahrhaftig das Fenster öffnen. Sieh da, sieh da! Da ist ja auch schon ein Starmak! Stellt der sich aber blödsinnig an! Pflustert die Kehle auf, klappt mit den Flügeln und gibt Töne von sich, die einem durch Mark und Bein gehen, und die, horcht man genauer darauf, im Grunde wenig angenehm klingen und bald an das Quietschen einer schlecht geschmierten Schieblatte, bald an das Knarren einer verrosteten Wetterfahne erinnern ihren Zweck aber vollkommen erfüllen, denn auf dem Ristkasten sitzt die Starin und tut furchtbar geschmeichelt. Sie tut aber nicht bloß so, sie ist es auch, denn Schieblatte hin, Wetterfahne her, gerade die Töne, die ihr blühender Anbeter von sich gibt, sind die einzigen, bei denen es ihr warm unter dem Brustflak wird.

Heute nacht, als ich gerade so im mittellsten und besten Schlaf war, träumte ich, ich hätte mich im indischen Dschungel verlaufen, die Nacht brach herein, und ich kletterte auf einen hohen Baum und lauschte zitternd und zagend und zahnklappernd dem Quarren der Panther und dem Getreische der Pfauen. Da mir die Lage, in der ich mich befand, zu ungemütlich war, beschloß ich aufzuwachen, was mir auch nach einigen Bemühungen gelang, aber das Quarren und Kreischen hörte darum doch nicht auf, im Gegenteil, es nahm an Umfang und Stärke zu. Die Veranstaltung ging von zwei Katern aus, die einer Kaze, die in dem alten Birnbaume saß, wie ich bei dem hellen Mondlichte feststellen konnte, auf diese

*) Die Erzählung ist mit Genehmigung des Verlages Adolf Sponholz, G. m. b. H., Hannover, dem Buche „Der zweckmäßige Meyer“ von Hermann Böns entnommen.

tragen. — Es ist häufiger auf dem Gebiete künstlerischer Leistungen Ähnliches versucht worden darzustellen, und noch in den allerletzten Tagen bekam ich ein schönes Buch in die Hand, worin an schwäbischen Familien gezeigt wird, wie Hölberlin, Uhland, Mörike als Künstler auf der einen und 15 bis 20 Tübinger und andere Universitätsprofessoren, und in der Kirchenverwaltung der evangelischen Kirche Württembergs hervorragende Männer auf der anderen Seite, alle auf eine einzige Stammutter zurückgehen, alle miteinander blutsverwandt sind und wie dieselben Erblinien durchgehen, die zu diesen Glanzpunkten der betreffenden Familien geführt haben.

Ich möchte dabei nicht in den Verdacht kommen, als ob ich gerade auf dem Standpunkt stände, daß alles und restlos alles, was der einzelne von uns im Leben leistet, nur von der Vererbung herkomme. Ich erkenne den Einfluß der Umwelt, den Einfluß des Schicksals, das der einzelne erleidet von der Geburt an, gewiß nicht. Was wir vererbt erhalten, das ist die Unterlage; was dann das Leben daraus macht, das ist erst das, was wir beobachten können. Und wie wir trotz aller Erbbeständigkeit sehen, daß etwa unsere Haustierrassen, in andere Gegenden versetzt, bestimmte Abweichungen zeigen, wie z. B. bestimmte hochgezüchtete Merkmale sich abändern, wenn wir Marschvieh ins Gebirge bringen, oder unser niederdeutsches Vieh in das sonnige Hochland von Deutsch-Südwestafrika verpflanzen, genau so ist es mir bewußt, daß auch beim Menschen das, was das Erbe dem einzelnen gegeben hat, nur die Unterlage und Anlage ist, woraus dann das Schicksal im weitesten Sinne des Wortes das macht, was nachher der Mensch leisten kann. — Es ist ganz selbstverständlich auch für den Vererbungstheoretiker, als den ich mich bekenne, daß es nicht gleichgültig sein kann, wie Erziehung, wie Gesellschaft, wie Umgang, wie soziale Verhältnisse, wie ein günstiges oder ungünstiges häusliches, soziales und sonstiges „Milieu“ auf den Menschen wirken. Es ist ganz selbstverständlich, daß die beste Erbleistungsanlage verkümmern muß, wenn sie eben ungenutzt von Anfang an oder mißbildet oder mißhandelt worden ist, und es ist ebenso selbstverständlich, daß auch eine mächtige Anlage unter Umständen, die ihr günstig sind, fast oder wirklich mehr leisten kann als eine günstige Anlage unter Umständen, die die Anlage einfach nicht zur Entfaltung kommen lassen. Wenn der Dichter sagt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, so ist das auch für den Erbtheoretiker etwas absolut Wahres, dieses vom Dichter mit köstlicher Ahnung geprägte Wort, das auch wir uns zu eigen machen müssen. Aber falsch ist es, wenn so häufig gerade daraus gefolgert wird, daß die Menschen grundsätzlich gleich sind, eine Gleichmacherei, die heute so manchen Begabten tatsächlich trotz des als Schlagwort in die Welt gesetzten Ausdrucks „Freie Bahn dem Tüchtigen“ geradezu hemmt. Diese Gleichmacherei, die heute z. B. in den Schulen fast ganz allgemein ist, macht ein Springen von Begabten fast unmöglich, weil sie alle gleich langsam, ganz allmählich aufsteigen läßt. Der Schulplan, der heute ausdrücklich auf die Mittelmäßigkeit, auf die mittelmäßigen Leistungen zugeschnitten ist, ist erbtheoretisch völlig falsch und unmöglich und verhindert das, was ich eben sagte, daß die wirklich begabten Erblinien in die denkbar beste Umwelt versetzt werden sollten. Die zu fördern — ich habe keinen anderen Ausdruck als „springen zu lassen über die anderen hinweg“ —, das wäre eine Aufgabe, die leider noch einzuweisen ganz in der Zukunft liegt. Das Ideal ist tatsächlich eine Förderung, eine Züchtung, ein möglichstes Vorwärtkommenlassen derjenigen Erblinien, die etwas geleistet haben.

Ich bin fest überzeugt, daß die Zukunft desjenigen Volkes die beste, die am meisten gesichert ist, das in seinen gesamten kulturellen Maßnahmen dafür sorgt, daß begabte Familienstämme als solche nicht derartig austrocknen, wie es bis jetzt geradezu, wir müssen sagen, Schicksal war. Das Verschwinden der Namen muß nicht sein. Das Aussterben der Familien ist keineswegs naturwissenschaftlich-medizinisch bedingt, sondern ist rein kulturell

verursacht: es sind soziale Erscheinungen. Ich betone nochmals, ich will auf die Gründe dafür — ob bewußt und beabsichtigte oder unbeabsichtigte Kleinheit der Familien — nicht eingehen; beide, die beabsichtigten und unbeabsichtigten, sind lediglich kulturellen Faktoren zuzuschreiben, und wenn es gelingt, diese einigermaßen auszumergen, wenn es gelingt, die Familien, die günstige Erblinien enthalten zu pflegen, mit ihresgleichen zur Fortpflanzung zu bringen, wenn wir den Mut aufbringen, wirklich schlechte Erblinien, die sich durch geistige Krankheit, Epilepsie usw. auszeichnen, wirklich zum Erlöschen zu bringen, wenn wir den Mut aufbringen, kulturelle Maßnahmen zu treffen, die entgegen unserem heutigen Erbbrecht und manchen anderen Dingen die begabten Familien in ihrem Bestande erhalten, dann gehört diesen Familien die wirkliche Zukunft. Dem widerspricht durchaus nicht, daß aus solchen Familien, die bisher noch nichts geleistet haben, ebenfalls beste Individuen kommen, neue gute Erblinien begründet werden. Ja, ich stehe drauf auf dem Standpunkt, daß das der unumgänglich nötige Born ist, aus dem neue einzeln sich immer wieder herausarbeiten und neues Blut zuführen, damit die Schäden, die die Kultur sonst bringt, paralisieren werden.

Diese Quelle, aus der unser Volk schöpft, ist noch unendlich groß, eine riesige Menge landwirtschaftlicher Bevölkerung sitzt noch mit durchaus gutem und gesundem Blut auf der Scholle fest, ist ein Gesundbrunnen für das Volk. Wenn aber dauernd aus dieser Quelle immer nur geschöpft wird, dauernd rücksichtslos gemäht wird in den Erblinien, dann muß sich die beste Quelle einmal erschöpfen. Walle Gott, daß wir vorher Maßnahmen treffen, daß das unterbleibt.

Zum Schluß möchte ich nun nochmals betonen, daß neben den Faktoren, die der Historiker, der Beobachter der Kulturgeschichte, der Sprache, der Religions- usw. Geschichte im Menschheitschicksal feststellt, daß neben den Faktoren, die er als die eigentlichen im Weltgeschehen findet, noch ein anderes steht, das dem Menschen eigentümliche Erbgut. Das Erbe, das der Mensch, das menschliche Gruppen in ihre Kombination mitgebracht haben, ist ein hauptbestimmender Faktor im Schicksal der betreffenden Gruppen. Dieses Erbe geht von Generation zu Generation in den Linien durch, und was der einzelne hat, ist ihm ererbt von seinen Vätern. Was er aber dann aus seinem Erbe macht, wie er es fördert, das liegt zuerst an seiner Umwelt, an seiner Erziehung, an den Menschen, die auf ihn wirken, und wenn er erwachsen ist, an ihm selbst und in seiner Hand. Tegnér hat in der Frithjofssage dieses letztere in die Dichterworte gefaßt:

Prah! nicht mit der Väter Ehre Spann' ich nicht selbst den Bogen,
Sie ist nicht dein. Ist er nicht mein.

Zunächst die Pflicht, dann du!

„Ich habe den Glauben“, so sagt Friedrich Nietzsche, „daß wir nicht geboren sind, nur um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun, und wir wollen uns segnen, wenn wir wissen, wo unsere Pflicht ist?“

Ja, wer von uns weiß denn, wo unsere Pflicht ist? Hast du schon mal darüber nachgedacht?

Wem gegenüber haben wir denn Pflichten?

Familie, Freundeskreis und Beruf, diese drei stellen Anforderungen wohl an jeden von uns, wenn auch nicht immer mit Worten, und solchen Anforderungen nach Kräften freudig nachzukommen, muß uns selbstverständliche Pflicht sein, der gegenüber das eigene liebe „Ich“ zurückzutreten hat.

Wie jede gute Tat ihren Lohn in sich birgt, so ist es auch mit den Pflichten, die wir in der Familie, dem Freunde und dem Beruf gegenüber zu erfüllen haben. Hier darf man nicht immer auf laute Anerkennung rechnen, schon das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung gibt innere Befriedigung. Fr.

Mußt Du Gleise überschreiten - Schau zuvor nach beiden Seiten!

Weise zu verstehen gaben, wie reizend schön sie sie fanden. Als das Doppelstündchen sich gerade auf dem Höhepunkte befand, wurde im Nachbarhause ein Fenster geöffnet und eine Kanne Wasser auf die verliebten Rahtiere entleert, worauf der Lärm aufhörte, um im nächsten Garten sofort wieder zu beginnen.

Es gibt ein uraltes Sprichwort, so da lautet: „Jedes Tierchen hat sein Pfliedchen.“ Wie wahr ist es! Und wie wenig denkt der Mensch daran, führt er seine Gedanken in der Natur spazieren. Weil er den Gesang der Nachtigall schon findet, so erklärt er ihn für schön, ohne aber den Beweis dafür zu erbringen, daß er nun auch wirklich schön ist. Und warum hält er ihn für schön, obwohl die Nachtigall glucksende, schnarrende und quielende Töne neben ihrem Gesänge von sich gibt und fortwährend große Pausen macht? Nur weil sie gewisse Flötentöne hervorbringt, die denen, die der Mensch selber pfeifen kann, ähneln. Und da Amsel und Märdrossel in ähnlicher Weise pfeifen, so steht es für ihn fest, daß diese Vögel Singvögel sind. Heult aber der Waldbau noch so zärtlich, röhrt die Schleiereule noch so süß, brüllt die Dommel noch so ergreifend, so bedeckt sich der Mensch mit einer Gänsehaut und erllärt diese Laute für ungebildet, bedörfend und unziemlich, und nur deshalb, weil er eine zu unbiegsame Stimme hat, um sie nachahmen zu können. Aber sich hinzusehen, nachzudenken und zu dem Ergebnisse zu kommen, daß Waldbau, Schleiereule und Dommel sich nicht nur in ihren, sondern auch in weiteren Kreisen unsterblich lächerlich machen würden, gäben sie ihrer Liebessehnsucht nach Art der Nachtigallen, Amseln und Märdrosseln Ausdruck das fällt ihm in seiner Eingebildetheit nicht ein.

Es ist ein wahrer Segen, daß der Weltenschöpfer die Erschaffung von Tieren nicht in die Hand des Menschen gelegt hat, denn es wäre ein schöner Blödsinn dabei herausgekommen, weil der Mensch dann lauter Vögel erfunden hätte, die so pfeifen, wie ihm selber der Schnabel gewachsen ist, und das wäre nicht zum Aushalten, sondern zum Auswachen gewesen. Glauben Sie, daß er auf den Gedanken gekommen wäre, dem Specht das Trommeln beizubringen! Ich nicht! Wahrscheinlich hätte er ihn gezwungen, wie ein Schusterjunge oder ein Scherenschleifer zu flöten, und nun denken Sie sich bloß einmal einen flötenden Specht! Ebenjogut können Sie sich ein nach Weichen duftendes Automobil oder einen Vanilleeis essenden Eskimo einbilden. Oder stellen Sie sich bitte einmal vor, wie es sich machen würde, schüge der Storch wie eine Nachtigall oder zwitscherte die Gans wie ein Stieglitz! Und denken Sie sich, wie langweilig und stumpfsinnig die Natur wäre, wären alle Vogellieder nach den Gesängen des Kontrapunktes komponiert und jeder Piepmak, vom Adler bis zum Zaunkönig, würde richtige Melodien verzapfen oder womöglich moderne Programmmusik, bei der

man sich etwas Bestimmtes denken kann, wenn man will, oder muß, wenn man nicht will! Zum Verrücktwerden wäre das.

Daß ein jeder Vogel singt, und daß jeder nicht so singen kann, wie es von den Vogelschuhvereinen als vorchriftsmäßig und angemessen erachtet wird, daran wird nicht gedacht, und wenn ein Häher einmal einen jungen Spaken oder eine Elster eine junge Lerche mit nach Hause nimmt, dann ist das Geschrei sehr groß, obwohl es mehr Spaken als nötig gibt, und die Lerche der allerhäufigste Vogel ist. Und dabei weiß der Häher, zwitert ihn die Liebe, ganz allerliebste zu singen, und auch die Elster, befindet sie sich in demselben Zustande, drückt sich so aus, daß die Elsterin das für die Höhe aller Liebeshrlit erachtet, und ich muß sagen, das verliebte Geplauder des Hähers und das noch verliebtere Geplapper der Elster höre ich lieber als das ewige und ewige Gesänge der Amsel und das unaufhörliche Gepfeife des Starks, zweier Vögel, die von den Vogelschuhvereinen im Großbetrieb gezüchtet werden, so daß jetzt auf jedem Baum mindestens eine Amsel und auf jedem Dach wenigstens drei Starmäke sitzen, was mir schon lange nicht mehr paßt denn ich schähe die Abwechslung und mag nicht immerzu und überall Amselgesänge und Starmäke hören, denn das kann ich schon mehr als auswendig und bin dessen überdrüssig.

So überdrüssig, daß es für mich eine Erholung ist, höre ich die Ragen quarren und die Eulen heulen, und während mich die Liebeslieder von Star und Amsel kalt bis an den Kragen lassen, wird mir das Herz wider, höre ich im Teiche die Frösche prahlen oder im Moore die Nachtschwalbe schnarren. Und wenn die Befassne ihre Schwanzfedern als Kastagnetten benutzt, um ihrem Weibchen ihre Gefühle darzulegen, wenn der Birkhahn zischt wie ein Luststreifen, der sich einen Fußnagel eingetreten hat, um die Birkenne seiner Verehrung zu versichern, wenn der Ringeltaucher zu diesem Behufe sich auf die Bauchrednerei verlegt und der Spedht zu demselben Endzweck wie ein Hofenmak daraufloschlägt, dem der Weihnachtsmann jeben die erste Trommel gebracht hat, und der Buffard wie eine junge Rake schreit und der Storch wie eine Kaffeemühle rattert, oder der Rohrspah den Frosch nachschäft und der Schwirrl die Heuschrecke, dann stelle ich mich nicht hin und sage: „Gut!“ oder „Befriedigend!“ oder „Ausreichend!“ oder „Unzureichend!“, denn ich bin nicht im Vogelschuhverein und darum nicht auf eine bestimmte Art von Vogelmusik geeicht, sondern ich freue mich, daß jedes Tierchen seine eigene Art hat, sich lyrisch auszudrücken.

Deshalb will ich den Spaken vor meinem Fenster nicht fortjagen, sondern ihm eine Handvoll Hanfförner hinstreuen.

Der Spak ist keine Nachtigall; aber Schilpschelp ist ein Liebeslied.

Das Bier und seine neuzeitliche Herstellung

Das Bier entsteht aus Gerstenmalz, Hopfen und Wasser, die man mittels der Kulturhefe (*Saccharomyces Cerevisiae*) einer alkoholischen Gärung unterzieht, wobei die im Sudhaus entstandene, mit Hopfen gekochte Malzzuckerlösung durch die Hefe im Gär- und Lagerkeller in Alko-



Sudhaus

hol und Kohlensäure gespalten wird. Dieser Extrakt wird jedoch nicht vollständig vergoren und bildet im fertigen Bier den angenehmen malzigen Geschmack. Im konsumreifen Bier sind noch enthalten: etwa 4—6 % Extrakt, der aus Malzzucker und Dextrinen, Eiweißbestandteilen und Vitaminen besteht; etwa 3—4 % Alkohol; etwa 0,3—0,4 % Kohlensäure, ferner noch Phosphate und Kohlenhydrate. Ein halbes Liter Bier entspricht z. B. 250 Cal. und ist als Genußmittel von hervorragender Bedeutung.

Ueber die Genußmittel sagt Prof. Dr. Ewald: „Wir brauchen dieselben, um die Absonderung der Verdauungssäfte und die Tätigkeit der Verdauungsorgane anzuregen. Sie sind ein unabweisbares Bedürfnis der menschlichen Natur und für die Erhaltung des Organismus, sowie für den Ablauf der Ernährungsprozesse fast ebenso wichtig, wie die eigentlichen Nährmittel selbst.“

Außerdem fallen bei der Bierproduktion noch wichtige und wertvolle Futtermittel als Nebenprodukte ab, wie Treber, Malzkeime und Hefe.

Die soeben erwähnten Eigenschaften des Bieres brachten es mit sich, daß es sich in allen Ländern der Welt als beliebtes Volksgetränk durchgesetzt hat und in frühesten Zeiten schon als Genußmittel, speziell bei festlichen Anlässen und bei den alten Ägyptern besonders auch zu medizinischen Zwecken in überaus ausgedehntem Maße verwendet wurde.

Die Herstellung des Bieres zerfällt in drei Hauptgruppen: 1. Die Malzerzeugung; 2. die Würzebereitung; 3. die Gärung.

Die Malzerzeugung

Das Malz ist ein Veredelungsprodukt der Gerste und wird auf folgende Art erzeugt: Man wählt besonders vollkörnige, möglichst regenfrei geerntete, gut keimfähige und feinspelzige Sommergerste aus, pult und sortiert sie peinlich und weicht sie dann in großen Behältern im Wasser ein. Die Weichung ist notwendig für die nachfolgende Keimung der Gerste. Aus diesen Weichbehältern gelangt die mit Feuchtigkeit gesättigte

Gerste nach dem dritten Tag auf die sogenannten Malztennen, das sind große, nicht zu tief gelegene luftige Kellerräume, in denen diese nasse Gerste flach ausgebreitet wird und hier unter der Einwirkung von Feuchtigkeit, Wärme und Luft zu wachsen beginnt. Während etwa acht Tagen schieben sich die Blatt- und Wurzelkeime vor, und im Innern des Kornes lockert sich der Mehlkörper. Außerdem entsteht während dieses Keimprozesses die nachher im Sudhaus so notwendige Diastase. Nach dieser Keimung kommt dieses sogenannte Grünmalz auf die Darre, wo es getrocknet und etwas geröstet wird. Diese Darrung hat den Zweck, den Keimprozeß zu unterbinden, das Malz haltbar zu machen und gewisse Röstprodukte zu erzeugen, die dem Bier den beliebten Malzgeschmack geben. Für helle Biere wird das Malz bei etwa 75—80 Grad Celsius gedarrt und für dunkle Biere geht man mit der Temperatur bis auf 100—112 Grad Celsius im Malz. Nach 48stündiger Darrzeit wird das Malz von den Keimen befreit, gepulvt und nach etwa zwei- bis dreiwöchentlicher Lagerzeit ist es braufähig.

Die Würzebereitung

Das Malz muß nun für die Sudhausarbeit auf einer vier- bis sechswalzigen Schrotmühle so gemahlen werden, daß der Mehlkörper in möglichst feine Griesse zerteilt wird und die Hülse dabei möglichst geschont bleibt, denn diese braucht man später als Filtermaterial. Nun kommen wir in die eigentliche Geburtsstätte des Bieres, das Sudhaus. In einem modernen Sudhaus stehen mindestens vier Gefäße, der Maischbottich und die Maischpfanne, der Läuterbottich und die Würzpfanne. Gewöhnlich werden diese Gefäße aus Kupfer erstellt und die Pfannen mit Dampfbockeinrichtungen versehen. Von jeher bildete ein schönes Sudhaus den besonderen Stolz eines Brauers, und wenn er es irgend machen konnte, legte er in diesen Raum etwas Luxus. Das geschrotene Malz, das sich in einem hölzernen Kasten oberhalb des Sudhauses befindet, läuft nun in einem Rohr dem Vormaischapparat zu, in welchem es mit vorgewärmtem Wasser vermischt wird und als Wasser-Malzmischung, die der Brauer als Maische bezeichnet, in den Maischbottich gelangt. Hier wird diese Mischung durch einen kräftigen Propeller kräftig vermischt.

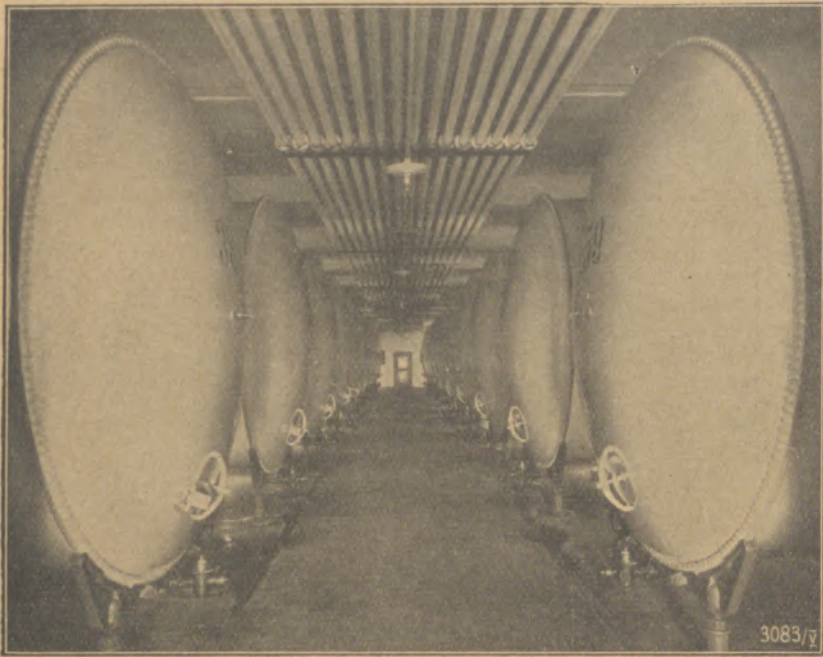


Gärkeller, Aluminium-Bottiche

Die hüligen Bestandteile dieser Maische werden nun in die Maischpfanne gepumpt und dort gekocht, hierauf zu dem im Bottich gebliebenen Maischrest zurückgepumpt und dies ein- bis zweimal wiederholt, je nach dem Maischverfahren. Dieses Maischverfahren muß aber auf alle Fälle so eingerichtet werden, daß zum Schluß im Bottich die Verzuckerungstemperatur von 75 Grad Celsius nicht überschritten wird. Während der Maischarbeit wird das Stärkemehl des Malzkornes mit Hilfe eines Fermentes, der Diastase, von der wir bei der Malzerzeugung gehört haben, im Korn während des Keimens entsteht, in Malzzucker übergeführt. Sobald nun die vollständige Verzuckerung eingetreten ist, wird das ganze in den Läuterbottich gepumpt. Der Läuterbottich ist ein Gefäß, dessen ganzer Boden noch mit einem geschlitzten Lochboden versehen ist, der in einem Abstand von etwa 20—30 mm über dem Bottichboden liegt. Nach dem Ueberpumpen setzen sich die Hüllen auf dem Seihboden ab, und die Malzzuckerlösung, Würze genannt, kann durch die über den ganzen Boden verteilt angebrachten Abzapfvorrichtungen kristallklar durch die Hüllenschicht abgezogen werden und läuft so in die Würzpfanne. Nachdem die Würze abgelassen ist, laugt man die noch in den Trebern zurückgebliebenen Würzeteile mit heißem Wasser aus. In der Pfanne bringt man nun das ganze Würzequantum zum Kochen und setzt zugleich den Hopfen zu. Beides wird nun zusammen etwa zwei Stunden tüchtig gekocht, bis die für die entsprechende Biersorte notwendige Konzentration erreicht ist; man nennt dies den Stammwürzegehalt des Bieres. Die gekochte Würze läßt man dann über einen Hopfenseiger laufen, in welchem der



Lagerkeller



Lagerfässer, emaillierte Tanks

Sopfen zurückgehalten wird, und die Flüssigkeit gelangt auf das sogen. Kühlschiff. Das ist ein großes, flaches, in neuerer Zeit aus Kupfer hergestelltes Bassin, in welchem man der heißen Würze eine große Oberfläche bieten will, damit sie möglichst viel Sauerstoff aufnehmen kann, welcher für die darauffolgende Gärung notwendig ist für die Lebenstätigkeit der Hefe. Nach etwa einer Stunde läuft die noch heiße Würze über den Kühlapparat in den Gärkeller.

Die Gärung

Nun setzt die letzte Etappe der Bierbereitung ein, die Gärung.

Die Gärung ist ein außerordentlich wichtiger Faktor und muß ständig unter genauester Kontrolle verfolgt werden. Sobald die ersten Hektoliter des Sudes im Gärbottich eingelaufen sind, wird sofort die nötige Menge Hefe zugesetzt, damit die Gärung sofort einsetzen kann, denn die abgekühlte Würze bildet auch einen sehr guten Nährboden für alle möglichen Bakterien, die dem Geschmack und der Haltbarkeit des Bieres schaden würden. Die in kräftiger Gärung befindliche reine Kulturhefe hat die angenehme Eigenschaft, die auf dem Wege bis zum Gärbottich etwa hineinkommenden Bakterien zu hemmen und deren Lebenstätigkeit ganz zu unterbinden. Wir sehen also auch bei diesen kleinsten biologischen Lebewesen den erfolgreichen Kampf des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren. Die Gärung läßt man bei einer Temperatur von etwa 5 Grad Celsius einsetzen und bis etwa 9—10 Grad Celsius steigen und kühlt dann wieder auf etwa 4 Grad Celsius zurück. Diese sogenannte Hauptgärung dauert etwa 7—8 Tage und wird heute hauptsächlich in Gärbottichen von Aluminium oder emaillierten Stahlgefäßen durchgeführt an Stelle der alten Eichenholzgefäße. Während der Gärung vermehrt sich die Hefe und setzt sich am Schluß der Gärung auf dem Boden ab. Nachdem das junge Bier vom Bottich abgezogen ist, wird auch die Hefe sorgfältig entfernt, gut gewaschen und einigemal wieder verwendet. Vom Gärbottich gelangt das sogenannte Jungbier in

die in der langsamen Nachgärung entstehende Kohlensäure wird vom Bier gebunden, wodurch man den angenehm prickelnden Trunk erzielt. Während der langen Lagerzeit klärt sich das Bier im Faß, und die letzten Reste der etwa noch suspendierenden Hefen werden durch ein Filter zurückgehalten und gelangen dann unter Gegenbruch zur Abfüllung in Fässer und Flaschen. Das mit vieler Sorgfalt erzeugte Bier verläßt den Brauereihof und kommt zum Ausschank. Der Brauer ist glücklich, wenn seinem Erzeugnis die gleiche Sorgfalt von seiten des Wirtes gewidmet wird.

In diesem Zusammenhang soll auch noch kurz auf die dem Brauer immer wieder vorgelegte Frage eingegangen werden: „Nicht wahr, das Wasser spielt doch eine große Rolle.“

In der Tat ist es nicht gleichgültig, was für Wasser dem Brauer zur Verfügung steht. Unsere früheren Wissenschaftler und Fachleute erklärten: „Ein gutes Trinkwasser, das biologisch einwandfrei ist, ist auch ein gutes Brauwasser.“

Heute hält jedoch diese oberflächliche Beurteilung nicht mehr stand, und wir wissen, daß, wenn wir ein gutes, schneidiges helles Bier erzeugen wollen, wir dazu ein möglichst weiches Wasser benötigen, das arm ist an kohlensauren Kalk- und Magnesiumsalzen. Da solche Wässer aber nicht jedem Brauer zur Verfügung stehen, so behilft man sich, seit einigen Jahren, indem man dem Brauwasser diese kohlensauren Salze entzieht und dadurch ein weiches Wasser erhält.

Anders verhält es sich beim dunklen Bier. Zu einem guten dunklen Bier gehört ein Wasser, das einen gewissen Härtegrad aufweisen soll, und die kohlensauren Salze sind hier erwünscht.

Es ist z. B. kein Zufall, daß die hellen böhmischen Biere, mit dem Pilsener an der Spitze, sich einen guten Ruf erzielen konnten, sie



Fäßfüllanlage

verfügen eben über ein sehr weiches Wasser. Umgekehrt konnte in München nur der Typus eines dunklen Bieres entstehen, da die Münchener Brauereien nur harte Wässer zur Verfügung haben.

Drinnen und Draußen

Neue Grünpromenaden in Buer

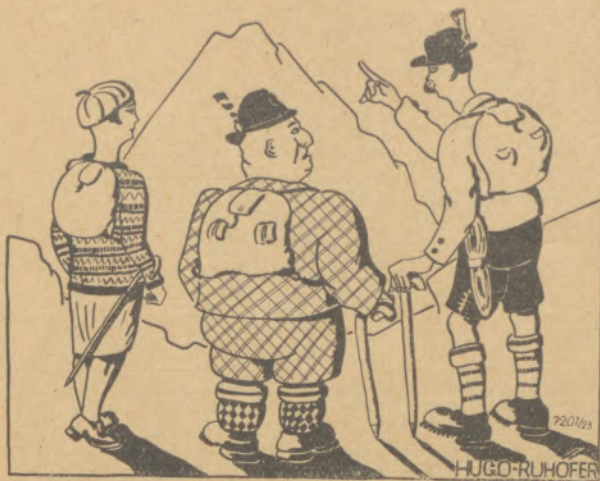
Großzügige Straßenbauten noch im Laufe dieses Jahres

Mit erfreulicher Weitsicht sollen noch in diesem Jahre im Stadtteil Buer neue Straßen angelegt werden, die den von allen Automobilisten des Westens bestätigten Ruf Buers, die besten Straßen im Ruhrbezirk mit zu besitzen, weiter verstärken werden. Die übliche Ansicht der alten Buerischen Stadtverwaltung, nicht nur breite und bequeme, sondern auch schöne, grünelandmühte Straßen anzulegen, wird jetzt recht deutlich. Ueberauschend ist schon der vollendete Ausbau der breiten Bochumer Str. mit den Grünanlagen an der Kaiserau und zwischen Friedhof und Schloß Berge, sowie den tiefen Vorgärten vor den an der westlichen Straßenseite zu errichtenden Häusern. Imposant ist schon heute die Anlage der stellenweise über 40 Meter breiten Verbandsstraße zwischen den Stadtteilen Gelsenkirchen und Buer, die ebenfalls Vorgärten erhalten soll. Zu diesen Prachtstraßen sollen noch in diesem Jahre drei neue, breite Grünpromenaden kommen. Eine vom Rathaus zum Stadtwald (Goldbergstraße), die zweite vom Buerischen Forum nach Schloß Berge und zur Heilstadt hinaus auf Gelsenkirchen zu (Berger Weg) und die dritte an dem jetzt im Bau begriffenen großen Knappenkrankenhaus oberhalb des zukünftigen Buerischen Sees vorbei bis in die Kaiserau bzw. bis zum Friedhof. Diese Straßen sollen durchweg die imponierende Breite von 31 Meter erhalten, mit grünen Promenaden in der Mitte versehen, mit Fahrwegen, Bürgersteigen



Fäßreinigungsmaschine

die Lagerfässer, die heute auch in der Hauptsache aus Metall bestehen, und dort beginnt nun in langsamer Nachgärung die Ausreifung zum fertigen Bier. Die gewöhnlichen Lagerbiere erreichen diese Reife in 2—3 Monaten, Spezialbiere läßt man 3—5 Monate alt werden. In den letzten Wochen der kalten Lagerung schließt man das Lagerfaß ganz zu, und



Genau

„Und der Berg, den Sie dort sehen, meine Herrschaften, ist eine Million und zwei Jahre alt.“

„Sie sind aber sehr genau.“

„Ich weiß es auch genau. Vor zwei Jahren war nämlich ein Geologe hier, der hat gesagt, der Berg ist eine Million Jahre alt.“

mehrere Forderungen aus Bürgerkreisen endlich Erfüllung finden: Beispielsweise Beschaffung einer unmittelbaren Verbindung zwischen Reffe und Bedhausen, ferner der Ausbau einer unmittelbaren guten Straßenverbindung zwischen den Zentren der Stadtteile Erle und Reffe usw. Auch soll die Verwaltung an die Anlage eines neuen Sportplatzes zwischen Erle und Reffe denken.

Gelsenkirchener Kunststecke

Madame Butterfly

(Die kleine Frau Schmetterling)

Gastspiel des städt. Opernhauses Essen, am 16. April 1928 in der Stadthalle — Gelsenkirchen.

Die Oper gehört zu den erfolgreichsten ihres Schöpfers Puccini und zu den erfolgreichsten seit Wagner überhaupt. Bei dem heute herrschenden Geschmack der Bühnenwerke mit sensationellen Ueberraschungen erscheint die Zugkraft der Butterfly, die abgesehen von dem — europäischen Empfinden nicht zusagenden — Schluß nichts Nervenaußergewöhnliches hat, verwunderlich, und man muß als Grund für die nun schon fast ein Vierteljahrhundert währende Anziehungskraft der Oper ihre eigenen starken musikalischen Werte annehmen.

In der Aufführung durch das Essener Opernhaus hatte man Gelegenheit, die Vorzüge der Puccinischen Tragödie in vollem Umfange zu bewundern, denn Dr. Gustav Rozlik, dem die musikalische Leitung anvertraut war, holte mit kundiger Hand alles aus dem mit blühender Tongebung spielenden Orchester heraus, was es an Farben besitzt, und mischte diese Farben zu Klängen von manchmal zauberhafter Schönheit. Alle Darsteller halfen an dem Erfolge mit.

Die Vorstellung war sehr gut besucht und wurde von der Zuhörerschaft mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Turnen und Sport

Eine Lehrlingswanderung

Wanderung der jüngsten Schlosser- und Formerlehrlinge von Witten nach Wetter am 14. und 15. April 1928

Zur Beendigung des Einführungskurses war eine Wanderung von Witten über Wetter nach Herbede geplant. Pünktlich um vier Uhr versammelten sich alle Lehrlinge, eine lustige Schar von 50 Mann, am Haupttor der Vereinigten Stahlwerke. Von dort marschierten wir zum Bahnhof Gelsenkirchen-Wattenscheid. Mit dem Zuge ging es über Langendreer nach Witten. Vor dem Bahnhof Witten stellten wir uns in sechs Gruppen zu acht Mann auf. Jede Gruppe erhielt einen Führer.



Blick von der Ruhr auf Harkortshof

Erst ging es im gleichmäßigen Marschschritt durch die Straßen Wittens. Als wir in die Berge kamen, verfiel der Marschschritt. Mit Mühe erkletterten wir die Berge. Auf dem Spechtelberg wurde Halt gemacht. Herr Werksschulleiter Dellwig machte uns auf die Schönheiten der Gegend aufmerksam. Uns gegenüber lag Schloss Hohenstein, das seine Zinnen in den Abendhimmel reckte. In blauen Nebel ge-

hüllt, unter uns, lag Witten. In einem Garten zu unseren Füßen sahen wir die ersten blühenden Bäume. Nach fünf Minuten Rast ging es weiter. Vor uns zog ein Pferd einen Wagen auf Serpentina den Berg hinauf. Bald brach die Dunkelheit herein, aber frisch und fröhlich zog die junge Schar weiter. Sie mußte ja noch Wetter erreichen.

Der Abend war schon sehr weit vorgeschritten, als wir unter uns die Lichter Wetters erblickten. Am Harkort-Denkmal vorbei ging es hinunter in die Stadt zur Jugendherberge „Fritz-Harkort-Haus“. Hier wurde warmer Kaffee eingegeben und unsere Butterbrote verzehrt. Gemütlich sahen wir noch einige Stunden zusammen. Nachdem wir alle unsere Füße gewaschen hatten, ging es ins Bett. Da nicht genug Betten frei waren, mußten zwei Mann in einem Bett schlafen. Morgens um 7 Uhr standen wir wieder alle auf. Rasch wurden die Betten gemacht und bald waren wir angekleidet. Um acht Uhr gab es Kaffee.

Das Harkorthaus, Jugendheim und Jugendherberge der Stadt Wetter

Als wir hinausliefen, sahen wir, daß es geschneit und geregnet hatte. So war es besser, nicht weiter zu wandern. Mit Spiel und Sang verbrachten wir daher den Sonntag-Vormittag in der Herberge. Um 10 Uhr gingen wir gemeinschaftlich zur Kirche. Der Pastor sprach über das Wort Joh. 15, 11. Um 12 Uhr kamen wir wieder in der Herberge an. Schnell und mit großem Appetit wurde die warme Erbsensuppe mit Wurst gegessen, denn um 1 Uhr fuhr unser Zug, der uns wieder nach Gelsenkirchen brachte.

Mit viel Freude im Herzen über die schönen Stunden, aber auch einem bißchen Wehmut, daß wir wegen des schlechten Wetters nicht viel wandern konnten, trennten wir uns. Unseren Führern auch an dieser Stelle vielen Dank.

Ulrich Lehfeldt, Formerlehrling.

Die Gelsenkirchener Jungflieger



Nachdem die Gelsenkirchener Jungfliegergruppe sich längere Zeit mit dem Modellbau beschäftigt hatte und schon einige beachtenswerte Erfolge erzielte, ging sie im September des vergangenen Jahres dazu über, ein Segelflugzeug zu bauen. Der Leiter, der in den letzten Herbstferien in Rossitten weilte, um sich dort das praktische Segelfliegen anzueignen, brachte bei seiner Rückkehr eine Zeichnung des Segelflugzeuges Typ „Zögling“ mit. Mit frischem Mut begannen die Jungen das neue Werk und in 12 Wochen war ein „Zögling“ fertiggestellt. Auf der Gelsenkirchener Ausstellung „Verkehr und Polizei“ rief es bei den Besuchern große Bewunderung hervor. Vom deutschen Luftfahrer-Verband wurde der Gruppe als Anerkennung für die praktischen sowie theoretischen Arbeiten ein Segelflugzeug in Pflege gegeben. Nach einiger Zeit war ein weiteres Segelflugzeug startfertig und als Nummer zwei verließ es die Werkstätte. Zurzeit sind drei Segelflugzeuge Typ „Zögling“ in Serienfabrikation. Sind die drei im Rohbau schon fertiggestellten Segelflugzeuge startfertig, so beginnt das Schulan.

Von anderen Jungfliegergruppen hat man gelernt, nicht nur mit ein oder zwei Maschinen zu schulen, weil man dann evtl. nach einem Bruch 14 Tage aussetzen muß, um die schadhaften Teile auszuwechseln und zu reparieren. Im Werkstattnunterricht wird sich zu den bestehenden Abteilungen noch eine weitere hinzugesellen, die die zu Bruch gegangenen Segelflugzeuge wieder in Ordnung bringt.

Das Fluggelände befindet sich in der Hardt auf den Borkenberg. Dort ist auch das Lager aufgeschlagen; es enthält außer einem Schuppen für die startfertigen Maschinen eine Werkstätte, um kleinere Schäden an Ort und Stelle beheben zu können, sowie Unterrichtsräume für die Startmannschaften. Der Transport geschieht mit einem Lastkraftwagen, der von einer hiesigen Firma zur Verfügung gestellt wird. Das Ziel ist nun bald erreicht: Segelflugausbildung wird betrieben außer dem Werkstatt- und dem theoretischen Unterricht.

Fußball

Weil plötzlich das Sportfest in Hattingen abgefragt wurde, fand nur ein Spiel auf unserem Platz statt. Es spielte die II. Jugend gegen I. Jugend der Turnergilde des D. S. B. Die II. Jugend zeigte annehmbare Leistungen, nur zögerte man zu viel vor dem Tore mit Schießen. Bei dem Resultat von 8:3 Toren muß man allerdings berücksichtigen, daß der D. S. B. nur mit 9 Mann spielte.

Vorschau:

Sonntag, dem 29. 4. 28, weist der L. T. S. B. der Krefelder Stahlwerke mit der I. Fußball- und der I. Handball-Jugendmannschaft bei uns zu Gast.

Der Fußballwart.

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare



Am 27. Februar waren es 25 Jahre her, daß Herr Franz Karolewski in unsere Dienste trat. Die ganze Zeit aber ist er immer in der Abt. Hochöfen beschäftigt gewesen und hat sich dort durch seinen Fleiß, seine Gewissenhaftigkeit und durch sein lautes Wesen die Achtung und Anerkennung seiner Vorgesetzten und Kameraden erworben.

Von seinen sechs Kindern sind zwei Söhne bei uns beschäftigt, der eine in der Zentralspinnerei und der andere in der Radiatoren-Gießerei.

Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre rüstigen Schaffens. Glückauf!

Belohnung für geistesgegenwärtiges Handeln

Die Rangierer Emil Schroll und Anton Kyewski haben am 16. März durch ihr rasches und tatkräftiges Eingreifen einen Unfall verhindert, der leicht größeren Umfang hätte annehmen können.

Die Berufsgenossenschaft hat ihre besondere Anerkennung dafür ausgesprochen, daß die Genannten die Bemühungen der Berufsgenossenschaft um Verhinderung von Betriebsunfällen durch die Tat unterstützt haben und dieser Anerkennung durch Ueberweisung von 40.- bzw. 15.- Mark Ausdruck verliehen.

Der schönere Lohn wird für die beiden wackeren Leute aber das beseligende Bewußtsein sein, Kameraden aus höchster Gefahr gerettet und sie vor schweren körperlichen Schäden bewahrt zu haben.

Helft alle mit, Unfälle zu verhüten!

Abt. Sicherheit



Besucht den
Wattenscheider
Bierstall
Täglich
Sittung
Konzerte

Fernruf Amt
Gelsenkirchen 1451

Familien-Nachrichten

Geburten

Radiatoren: Maas am 12. 4. 28, ein Sohn Wilhelm;
Kraftwerk: Viehmerer am 12. 4. 28, eine Tochter Maria;
Schleuderbau: Schaberg am 13. 4. 28, ein Sohn Karl Heinz;
Zementwerk: Jeromin am 12. 4. 28, eine Tochter Waltraut;
Brickfabrik: Schierschid am 15. 4. 28, eine Tochter Hildegard;
Abt. II: Buschhof am 18. 4. 28, eine Tochter Johanna.

Eheschließungen

Abfluß: Czimek am 30. 3. 28 mit Wilhelmine Lubzan;
Radiatoren: Karazewski am 13. 4. 28 mit Karoline Wieselhollet;
Maschinenbetrieb: Rothländer am 13. 4. 28 mit Martha Kraska;
Brickfabrik: Salewski am 13. 4. 28 mit Elfriede Hoffmann.

ZUR GRÜNDUNG EINES WERKS-ORCHESTERS



werden alle diejenigen Werks-angehörigen, die ein Orchester-Instrument einigermaßen geläufig spielen, gebeten, zu einer Zusammenkunft am Freitag, dem 27. April, abends 6 1/2 Uhr in der Werkschule zu erscheinen.

Es kommen folgende Instrumente in Frage: Violine, Bratsche, Cello, Streichbaß, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Trompete, Waldhorn, Zugposaune und Schlagzeug.

Kleine Anzeigen

„Stahl und Eisen“
Jahrgang 1927 un-
gebunden abzugeben.
Wo, sagt Abt. Aus-
bildungsweesen,
Wannerstr. 170.

Gut möbl. Zimmer
mit zwei Betten, an-
wei Brüder oder
Freunde mit oder
ohne Logis sofort zu
vermieten. Näheres
im Ausbildungswe-
Wannerstr. 170.

Zu Verkaufe
meine 2 Zimmer-
wohnung im 2. Stock,
Germanenstr. 38 geg-
gleiche o. 3 Zimmer-
wohnung in Bulmke
oder Bismarck.
Adolf Fußtmeyer.

Zu Verkaufe
meine 4 Zimmer-
wohnung geg. eine
große 3 Zimmer-
wohnung gleich wo.
Nähere Angaben.
Ausbildungsweesen,
Wannerstr. 170.

Gold = Böker
nur
Gefen,
Grabenstraße 76
Uhren-, Gold- und
Silberschmuck
auf Abzahlung.

Möbl. Zimmer
mit Kochgelegenheit
gekauft. Angebote
sind an das Ausbil-
dungsweesen, Wan-
nerstr. 170 z. richten.

Fabrikation von la
Sprechapparaten
Verkauf nur an Private
AUCH GEGEN TEILZAHLUNGEN
B. Esch, Luitpoldstr. 13. Kein Laden

Qualitäts BETTEN

v. prima hochfein echt-
rot gestr. B. tköp., 1 1/2
schläf. Gr. Oberbett.
Unterbett, u. Kiss. mit
15 Pfd. zartw. ich. Feder-
füllg. A. 34.50, 44.50, 54.50
Dass. Gsbett m. 17 Pfd.
Federfüllg. und 2 Kissen
Mk. 39.50, 49.50, 59.50

Bettfedern

zartw. Füllfe. ern 95 Pf.,
bess. Qualit. M. 1.50,
graue geschliss. Federn
M. 2.50, graue Halbdau.
M. 3.25, weiße Halbdau.
M. 4.75, extra aussort.
6.30, graue Daune 8.50,
weiße Daune 11.90 p.
Pfd. Groß. te pdeck.
alle Far. M. 16.50, 18.50,
22.—, Versand üb. ganz
Deutschl. Muster und
Preisliste grat. Nicht-
gef. Umtausch od. Geld
zurück dah. kein Risiko
Kasseler Bettenfabrik

A. & M. Frankrone
Kassel Nr. 136

Radio

Kompl. Detektoren-
Anlage v. 9.50 M. an
Kopfhörer v. 4.00 M. an
Detektorenapparate
v. 2.95 M. an
Sämtl. Einzelteile für Bastler

Radio-Schneider
Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 37



aus 8 M. an. Vorsänger
Zuchtpärchen, schnee-
weiße Kanar., Käfige, Fütter-, Vo-
gel-Arznei. Illustr. Preisliste frei.
Großzucht Herdenreich, Bad Soderode 60 Harz

Wasch- Wring- und Mangemaschinen

nur erstklassige Ware zu billigen Preisen
Carl Frangen, Inh. Karl Kemper

Gelsenkirchen

Schalkerstr. 170

Fernruf 1784

Bequeme Ratenzahlung

Sigurd
das Rad für Alle

unverwundlich, von schneidigem Bau und spielendem
Lauf. 3 Jahre Garantie! Besonders niedrige Preise, weil
direkt ab Fabrik.
Spezialrad schon für M. 38.-

Fahrradteile, Photos und Sportartikel, Musikwaren, Uhren,
Geschenk- u. Haushaltartikel sehr preiswert in nur bester Qualität.
Hunderttausende zufriedener Kunden! Verlangen Sie kostenlos
und ohne Kaufzwang den Prachtkatalog der
Sigurd Gesellschaft Fahrrad-Fabrik Kassel Nr. 484

bequeme
Teilzahlung